

AUCH DAS NOCH



Prosit, Volksbühne. Zum 100. Geburtstag veranstaltete die Berliner Volksbühne am Rosa-Luxemburg-Platz am 30. Dezember 2014 eine große Party. Zentral stießen Kulturstaatssekretär Tim Renner (stehend links) und Intendant Frank Castorf (sitzend rechts) an – und viele Gäste schauten wohlwollend zu. Herzlichen Glückwunsch, Volksbühne, auch von uns, und ein gutes neues Theaterjahrhundert!

Was uns gefällt

Unsere Empfehlungen



Die CD

Verlässliche klangliche Brillanz, außergewöhnliche Trennschärfe und Dynamik sind – neben einem der besten Orchester der Welt – das Markenzeichen der Live-Mitschnitte aus dem Amsterdamer Concertgebouw. Das gilt uneingeschränkt auch für die vorliegende Aufnahme. Allerdings werden die Singstimmen an wenigen Stellen kurzfristig vom Orchester verschluckt.

Andris Nelsons präsentiert Wagners früheste „Bayreuth-Oper“ als innovatives Schwellenwerk. Er stellt dramatischen Fluss deutlich hörbar über romantischen Überschwang und entdeckt Kostbarkeiten vor allem da, wo man sie nicht vermutet. So wird etwa aus dem oft geschmähten Duett Daland/Holländer im ersten Akt mit zügigen Tempi und intensivem Pianogesang echte Gedankenmusik, explodiert das kurze Ensemble nach Sentas Ballade geradezu in rasendem Tempo und wird so fast zu einer Metapher für ihren Seelenzustand. Zudem trägt

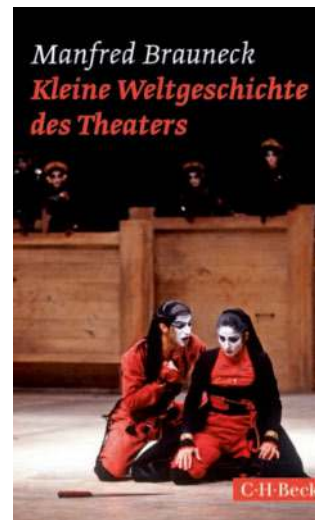
Nelsons die Sänger aktiv, fordert und fördert eigenständige Phrasierungen. So gibt er Anja Kampe die Zeit, die sie benötigt, um aus der Ballade – mit unterkühltem Timbre und flatternder Hysterie im oberen Register – tatsächlich eine Erzählung zu formen. Gesungen wird durchgängig schlank und wortdeutlich. Das gilt für den sachlich-souveränen Kwangchul Youn als Daland wie für den erfreulich dynamischen Christopher Ventris in der undankbaren Tenorrolle des Erik. Terje Stensvold gestaltet sehr differenziert und meidet jede Exaltation, erfindet so eine hochmoderne, fast schmerzhaft müde Titelfigur. Geradezu umwerfend, mit viel Disziplin und noch mehr Klangphantasie, singt der aus den Kollektiven von BR, NDR und WDR zusammengestellte Riesenchor.

Andreas Falentin

Richard Wagner: Der fliegende Holländer
ML: Andris Nelsons
2 CDs, AD: 2013
RCO I4004, 81433709068

Das Buch

Es ist natürlich ein Unding, auf gut 40 Seiten die Theaterkultur Chinas beschreiben und historisch nachzeichnen zu wollen. Manfred Braunecks „Kleine Weltgeschichte des Theaters“ beschreibt (auf weniger als 300 Seiten) in vier Kapiteln die Theatergeschichte Europas, Indiens, Chinas und Japans. In der ausführlichen Einleitung begründet er, warum Afrika mit seinen zahlreichen Sprachen und Kulturen keinen Eingang fand, obwohl das Theater dieses Kontinents „unstrittig eine eigene Darstellung verdient hätte“. Der renommierte Theaterhistoriker Manfred Brauneck (bekannt ist vor allem sein „Theater des 20. Jahrhunderts“) ist sich also der Grenzen und Anmaßung seines Projekts wohl bewusst und wagt es dennoch. Gerade in Zeiten unendlicher Informationsflut, Zeitknappheit und einer immer kleineren Welt hat diese kleine, aber fundierte Welttheatergeschichte ihre Berechtigung. Gerade für europäische Theaterinteressierte ist es sinnvoll und hilfreich, einen Überblick über die



drei großen asiatischen Theaterkulturen zu bekommen. Nicht nur wegen der Einflüsse auf hiesige Künstler, sondern auch um der fremden Theaterkulturen selbst willen. Und wegen der Rückschlüsse, die sich daraus auf die Grenzen und Besonderheiten unserer Theaterkultur ziehen lassen. Alternative Theaterformen zeigen sich bei der Verflechtung von Tanz, Musik und Wort in allen diesen drei Theaterländern oder bei der epischen Ausrichtung des indischen Theaters, das wiederum nicht auf nur eine Theaterform reduzierbar ist. Verzichtbar erscheint der lange Abschnitt über das europäische Theater. Vergleichbares gibt es zuhauf, und dass die Beschreibung in den 90er-Jahren mit Heiner Müller und Robert Wilson endet, schmälert die Aussagekraft des Kapitels enorm.

Detlev Baur

Manfred Brauneck: Kleine Weltgeschichte des Theaters
Verlag C. H. Beck München
2014
294 Seiten, 17,95 Euro



Die DVD

„Ab heute heißt du Sara“ basiert auf der Autobiographie von Inge Deutschkron und erzählt, wie sie – 1933 elf Jahre alt – die Nazi-Jahre durchlitt und überstand. Der Text von Volker Ludwig und Detlef Michel ist rationell gefasst und ungeheuer dicht. Immer wieder schaut man Inge und ihrer Mutter Ella direkt in die Angst. Wenn ein Türklingeln zur Lebensbedrohung wird. Wenn sich scheinbar normale Menschen als ignorante Bestien entpuppen. Auch wenn plötzlich Hilfe kommt, wo eigentlich keine sein kann. Immer wieder weiten die Autoren ihre Erzählung mit harten Schnitten zum stringenten Zeitgemälde, formen Figuren wie den jovialen Otto Weidt, der viel hilft und viel bewundert werden will, oder Inges Freund Hans Freudenthal, der in jüdischen Komitees mittelbar an Deportationen beteiligt ist und verzweifelt versucht, dieses zu verdrängen, indem er sich auf intellektuell-rationale

Abwägungen zurückzieht. Selbst die Protagonistin Inge ist keine reine Sympathieträgerin, ist oft schmerzhaft ungeduldig, wütet schon mal gegen den Falschen. Alles lebt. Der Uraufführungserfolg von 1989 – im Jahr darauf vom ZDF aufgezeichnet und jetzt erstmals veröffentlicht – ist heute noch im Repertoire des Grips-Theaters. Erstaunlich ist nicht nur die handwerkliche Perfektion der Inszenierung und ihre epische, von Brecht kommende, vor allem in den klug gesetzten Songs zu spürende Schärfe. Diese Aufführung traut sich, aufrütteln und aufklären, bilden und bewusst machen, ja sogar zur Zivilcourage erziehen zu wollen. Sie ist erst 25 Jahre alt. Kann man das heute wirklich nicht mehr machen? Und falls doch, warum macht es dann keiner?
Andreas Falentin

Ab heute heißt du Sara
Grips Theater Berlin, 1989
Regie: Uwe Jens Jensen
1 DVD, 168 min,
EAN: 4280000101426



Der TV-Tipp

Das darf jetzt auch einmal sein: Wellness für Sinne und Seele, wenn sich da einer mit vibrierendem Pathos, einem Hauch Ironie und honigsüßer Sanftheit tenoral entäußert – und klischeegerecht jene Erregungsmacht nutzt, die nicht nur angeschmachtete Sopranistinnen, auch die Zuschauer unter erotischen Schauern erglücken lässt. Einfach geistig wegkuscheln zum Genuss des romantischen Zaubers, wenn einer dieser stimmlich tiefergelegten Klassik-Popstars mit selbstverständlicher Eleganz nicht nur so kernig zart-schön singt, auch noch so kernig samt-hübsch aussieht, wie derzeit etwa der gebürtige Malteser Joseph Calleja, dessen Karriere auf den großen Opernbühnen der Welt illuminiert wird, oder wie einst der Italoamerikaner Mario Lanza, dessen Karriere sich vornehmlich in Hollywoodkulissen abspielte. Nur konsequent, dass der eine nun eine Hommage an den anderen gestaltet. „Mario verfügte über eine wahrhaft große Stimme. Man kann

diese Intensität in allem, was er sang, wahrnehmen“, lässt sich Calleja zum Idol seiner Kindheitstage zitieren. „Meine erste Begegnung mit dem Operngesang ereignete sich, als ich Mario in dem Film ‚The Great Caruso‘ singen hörte.“ Arte collagiert Porträtskizzen der Tenöre und Interviewpassagen zum Thema Starruhm mit Szenen eines Auftritts von Joseph Calleja im Wiener Konzerthaus. Auf dem Programm stehen vor allem Klassiker aus dem italienischen und französischen Opernrepertoire. Es spielt das Orquesta Sinfónica de Navarra unter der Leitung von Frédéric Chaslin. „Die Presse“ schrieb über das Konzert, Calleja habe „mit seiner fein perlenden und hübsch anachronistisch timbrierten Stimme“ gezeigt, dass er „sicher in der Höhe ist, auch zarte Piani meistert und derzeit wohl zu den Besten seines Faches zählt“.
Jens Fischer

**Arte, 8. Februar 2015,
18.30 Uhr**
**Joseph Calleja – Hommage
an Mario Lanza**

